

Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Stephan Drake.

Eine englische Criminalgeschichte.

Vor dem Schwurgericht zu Winchester in England wurde einst ein Fall verhandelt, dessen Ausgang bei der Bevölkerung lange Zeit der Gegenstand peinlicher Betrachtungen war. Ein gewisser Stephan Drake, der sich mit Pferdehandel abgab, hatte auf offenem Markt in Winchester ein durch mancherlei Eigenthümlichkeiten leicht kenntliches Pferd verkauft und stand nun unter der Anklage, es einem Gutsbesitzer Vethedige, der dicht bei Winchester wohnte, gestohlen zu haben. Beweise gegen ihn lagen so gut wie gar keine vor. Gestohlen war das Pferd allerdings, aber Drakes Versicherung, daß er es mit zwei anderen von einem ihm unbekanntem Roskamm auf einem großen Pferdemarkt in einer ziemlich entfernten Stadt gekauft, hatte nichts unwahrscheinliches. Die Strafe für Pferdebstahl war nach dem Gesetz der Tod; es ließ sich kaum annehmen, daß der Dieb, dem eine solche Gefahr drohte, das gestohlene Thier eben dort zum Verkauf stellen würde, wo es am ersten wiedererkannt werden konnte. Trotzdem sprachen die Geschworenen — meist Landleute aus der Umgegend — über den Angeklagten das Schuldig aus. Dies Urtheil gab den Einwohnern der Stadt Anlaß zu hitzigen Debatten; die meisten fanden darin eine schreiende Ungerechtigkeit; man richtete an die Königin eine Petition um Aufschub der Hinrichtung behufs gründlicher Untersuchung des Falles, insbesondre führten die Bittsteller an, es hätten im Wirthshause bei einem Streit über die Gerechtigkeit des Urtheils zwei der Geschworenen sich dahin geäußert: ob nun Steffen Drake der Dieb sei oder nicht, jedenfalls hätten sie darüber keinen Zweifel, daß er bei der Ermordung des Johann Parsons und der Marie Biffington theilhaftig gewesen. „Dies beweist“, heißt es in der Bittschrift, „daß der Angeklagte von Personen verurtheilt worden ist, die mit Voreingenommenheit über ihn erkannten.“ Die Petition fand zahlreiche Unterschriften und bewirkte, daß die Regierung einen Aufschub bewilligte, zuerst auf zwei Monate, dann noch einige Male, so daß die Vollstreckung des Todesurtheils um ein ganzes Jahr ausgesetzt wurde.

Während dieser Frist suchten nun beide Parteien neues Material zur Aufstellung des Thatbestandes herbeizuschaffen; betrachten wir, ehe wir den Erfolg mittheilen, die Lebensgeschichte des Gefangenen.

Er war noch ein junger Mann, erst 24 Jahre alt, gebürtig aus dem Dorf Teigemonth in Devonshire. Sein Vater, Jonas Drake, war ein Fischer, daneben ein Ackermann, beides im kleinen, denn er besaß nur einen schlechten, gebrechlichen Kahn und ein nicht eben ergiebiges Fleckchen Land. Dabei liebte er den Branntwein, und dies wurde sein Verderben, denn als er einmal halb berauscht auf die See hinausfuhr, schlug das Boot um und er ertrank. Der Sohn, den er hinterließ, und der damals in seinem neunzehnten Jahre stand, war dem Vater in Character und Neigungen sehr unähnlich. Stephan war stets ein fleißiger ordentlicher Mensch gewesen, der lieber bei der Arbeit oder bei einem guten Buche, als im Wirthshause saß. Er entschloß sich jetzt das kleine Anwesen, das er geerbt hatte, zu verkaufen, und sein Glück als Matrose auf einem Handelsschiff zu suchen. Bei seinem Verstande, seiner Körperkraft und seinem guten Willen gelang es ihm bald eine Feuer zu erlangen und er war im Begriff, nach Plymouth abzugehen, um in das betreffende Schiff — es war „der Pegasus“, unter Capitän Withers, bestimmt nach Bombay — einzutreten, als etwas dazwischen kam, was seinem Schicksal eine unheilvolle Wendung geben sollte.

Etwa eine Viertelmeile von Teigemouth lebte in großem Wohlstand eine gewisse Priscilla Drake, eine gutmüthige, aber etwas verschrobene alte Jungfer, die aus der Familie des berühmten Weltumseglers, des Ritters Franz Drake, stammte. Nun hatte Stephens Vater immer behauptet, er sei auch ein Nachkomme jenes großen Drake, wenn auch gleich nur ein sehr weilläuferiger; immerhin war er ein Namensvetter, und vielleicht geschah es mit Rücksicht hierauf, daß Fräulein Priscilla den jungen Stephan ein wenig protegirte; sie gab ihm zuweilen Taschengeld, ließ oder schenkte ihm nützliche Bücher und lud ihn ein, so oft er bei ihrem Hause — es hieß Schloßchen-Cadiz — vorbeikäme, anzusprechen und eine Erfrischung einzunehmen. Bei einem dieser gelegentlichen Besuche, bald nach dem Tode seines Vaters, machte Stephan Drake mit Marie Biffington Bekanntschaft, einem klugen, verführerischen jungen Mädchen, welches, wie man aus ihrem dunkeln Teint und ihren glühenden schwarzen Augen schloß, Zigeunerblut in den Adern hatte. Sie war vor Kurzem bei dem Fräulein Priscilla in Dienst getreten, und es dauerte nicht lange, so hatte sie den jungen Drake in ihren Netzen. Daß sie ihn an sich lockte, geschah nicht aus bloßem Muthwillen, obgleich sie im Ernst gar nicht daran dachte, ihre Hand

einem gemeinen Matrosen zu reichen. Aber ihre Verhängenheit gab sie Folgendes an: Seit ihrer frühesten Kindheit sei sie mit einer Truppe Seiltänzer umhergezogen und selber oft mit großem Beifall auf den Jahrmärkten in London und in anderen Städten, bald als Schauspielerin, bald als Reiterin oder Seiltänzerin aufgetreten. Der Director der Truppe, ein gewisser Richard Biffington, habe sie, um ein so werthvolles Mitglied festzuhalten, fälschlich für seine Tochter ausgegeben und Marie Biffington benannt. Sie habe aber in Erfahrung gebracht, daß er nicht ihr Vater, sondern daß sie ihm als kleines Kind nebst einer großen Geldsumme von einer Zigeunerin übergeben worden. Sie glaube, letztere werde ihre Mutter und irgend ein vornehmer reicher Herr ihr Vater gewesen sein. Nach Schloböchen-Cadiz kam sie durch einen Zufall. Der Seiltänzertrupp zog hier vorbei; ihr Pferd scheute vor irgend etwas und warf sie ab; sie wurde schwer verletzt der Dame in's Haus gebracht, und diese behielt sie aus Mitleid bei sich, faßte während ihrer Genesung eine Vorliebe für sie und nahm sie, sehr gegen Richard Biffington's Wunsch, in ihren Dienst. „Der alte Kerl“, schloß Marie ihre Erzählung, „ging wüthend ab; doch er konnte nichts machen, ich bin einundzwanzig Jahr alt, also mündig. Er ist in eine andere Gegend gezogen; Sie sehen also lieber Stephan, daß ich wenigstens auf einige Zeit den Menschen los bin, und Fräulein Drake läßt mir Stunden in fremden Sprachen, in Religion und seinem Benehmen geben, damit ich mich besser eigne für das Stadtleben, welches ich hasse, verabscheue.“

Sie biß sich auf die Lippen; ihr plötzliches Erröthen und der Blick, den sie auf ihn schoß, verrieth dem jungen Seemann, daß sie fürchtete, er könnte ihrer gütigen Beschützerin mittheilen, welche Gefühle sie da eben geäußert. Er beeilte sich zu versichern, er werde kein Wort weiter sagen. Die verschmitzte Dirne lächelte vor Vergnügen, da sie sah, daß es Stephan Drake gar nicht in den Sinn kam, nach der Ursache ihres Widerwillens gegen das Stadtleben zu forschen. Als er im Begriff war, fortzugehen, fragte sie ihn mit einem Seufzer und in schmelzendem Tone, ob es denn wirklich wahr, daß der „Pegasus“ schon übermorgen absegele. „Leider ist es so!“ antwortete Drake, „und vielleicht ein Jahr lang werden wir uns nicht wiedersehen.“

„Ach vielleicht nie mehr!“ seufzte Marie. „Doch sagen Sie, haben Sie morgen Abend Zeit übrig?“

„Für Sie gewiß, wenn ich Ihnen mit etwas dienen kann.“

„O Sie könnten mir einen großen, großen Dienst leisten. Bitte, kommen Sie morgen Abend nach dem Heuschuppen, neben dem Meilenstein!“

Drake fand sich pünktlich ein und Marie ließ ihn nicht lange warten. Sie schien sehr ernst, sie brachte ein schweres Kästchen mit, das in Leinwand eingnäht war, und sprach hastig. „Ich bitte Sie um folgende Gefälligkeit. In diesem Kästchen liegen gewisse Beweisstücke, welche die Zigeunerin an Biffington übergab, als er mich in Pflege bekam,

sie können dazu dienen, meine wahre Herkunft ermitteln zu helfen. Ich entwandte sie ihm, weil sie ja doch eigentlich mir gehörten, aber der Rechtsanwalt, dem ich davon sprach, hat mir geantwortet, es könne mir schlimm gehen, wenn man diese Dinge bei mir fände. Aber ganz weggeben mag ich sie doch nicht, ich müßte sonst darauf verzichten, sie herauszubringen, wer meine Eltern sind. Da habe ich mich nun entschlossen, sie eben jener Zigeunerin, die mich zu Biffington brachte, und die, wie ich vermuthe, selbst meine Mutter ist, wieder zuzustellen. Aber das darf Niemand wissen, daß sie die Papiere wieder hat. Ich kann Ihnen jetzt nicht alles so deutlich erklären, ich darf es auch nicht; nur sehr bitten kann ich Sie, mir hierbei zu helfen. Nehmen Sie dies Kästchen an sich, bringen Sie es recht bald, wo möglich noch heut' Abend oder morgen ganz früh nach Exeter. Sie werden dort an der Thür der Domkirche eine Zigeunerfrau stehen sehen; flüstern Sie ihr zu: „die Uhr geht vor; wissen Sie, wie viel?“ Dann wird sie antworten: „eine halbe Stunde“. Das ist das Zeichen, geben Sie ihr das Kästchen und gehen dann fort! O lieber Stephan; ich weiß, Sie thun mir diesen großen Gefallen. Sie können doch noch bei Zeiten zurücksein für den „Pegasus“.

Stephan willigte gern ein, versprach dem geliebten Mädchen strengste Verschwiegenheit und machte sich auf den Weg nach Exeter. Es traf dort alles so ein, wie ihm Marie vorhergesagt; auch fand er, daß das Zigeunerweib in der That mit dieser eine große Ähnlichkeit in Gestalt und Gesicht hatte. „Sie werden sich sputen müssen“, bemerkte die Frau, als er das Kästchen eingehändigt hatte und sie nun wieder verließ, „sonst verpassen Sie Ihr Schiff.“

Stephan Drake wußte es wohl; um rascher vorwärts zu kommen, benutzte er den Omnibus. Aber zu seinem Schaden; halbwegs zwischen Exeter und Plymouth warf der Wagen um, Stephan stürzte vom Berdeck, wo er gesessen, herab und verstauchte sich so den Fuß, daß er drei Tage lang im nächsten Gasthaus liegen bleiben mußte. Mittlerweile war der „Pegasus“ absegelt. Man rieth Stephan, sein Glück nun in London zu versuchen, wo mehrere Kauffahrer gerade noch Matrosen brauchten. Er beschloß es zu thun, aber vorher wollte er noch einmal Marie Biffington besuchen. Er ging nach Teigemouth und kehrte dort im Wirthshaus „zum lustigen Fischersmann“ ein; er war müde und ging alsbald zu Bett, anderen Morgens gedachte er im Schloböchen-Cadiz seine Aufwartung zu machen. Allein kaum war er eingeschlafen, als die Kellnerin in sein Zimmer kam und ihn aufweckte: Marie Biffington sei draußen und wünsche ihn zu sprechen.

Stephan sprang sogleich aus dem Bett, fuhr in seine Kleider und ließ die Geliebte herein. Sie umarmte ihn zärtlich, aber mit zitternden Gliedern und todtensbleichem Gesicht — er schrieb es auf Rechnung ihrer Freude, ihn doch noch wiederzusehen. „Wie gut, daß Sie nicht an Bord des „Pegasus“ gegangen sind,“ rief sie dann, offenbar bestimmt Sie

der: B
auf: der
London
Biffing
Gäber
und: i
Watte
anf- u
ihren
im: S
ihr für
unterm
sonst f
D
gläubt
verlan
ließ: i
dem: I
nicht
wußte
ihn: f
bis: er
Auger
verwa
zu: ne
Draht
„Lust
durch
gehab
denen
denjen
des
zur
paar
wäre
Ange
daß
ehe: I
brach
das
Wer
hätte
Mich
vom
müt
Stü
gaur
nich
Sa
in: I
Sie
dan
Wo
Sch
zur
ang
feir
mo
in:
34.

der Himmel mir zum Retter. Wären Sie schon auf der See, so müßt ich heut' Abend selbst nach London eilen. Stellen sie sich meine Angst vor: Biffington hat erfahren, daß jenes Kästchen in den Händen der Zigeunerin ist. Sie heißt Esther Mann und ich halte sie jetzt doch nicht mehr für meine Mutter; denn ich höre, sie würde im Nothfall alles auf mich und auf Sie schieben, wenn Biffington ihren Aufenthalt — sie ist bei der Zigeunerbande im Hainaultwald — aufspürte und das Packet bei ihr fände. Sie müssen auf der Stelle abreisen und unterwegs Esther von der Gefahr benachrichtigen; sonst sind wir alle drei verloren."

Der unerfahrene und verliebte junge Mensch glaubte, was sie ihm vorredete und that, wie sie verlangte. Sie war auch so zärtlich gegen ihn, ließ ihn, während er sich fertig machte und nach dem Postamt ging, um in den Wagen zu steigen, nicht einen Moment von der Seite, von ihrem Arm, wußte ihm so viel Süßes zuzusüßeln, berauschte ihn so durch ihre Küsse, daß er in der ganzen Zeit, bis er im Wagen saß und der Kutscher zufuhr, nur Augen für sie hatte. Dabei war der listigen und verwegenen jungen Hexe, die ihn so ganz in Beschlag zu nehmen verstand, auch der Zufall hold. Hätte Drake nur einen Schritt in die Trinkstube des „lustigen Fischermanns“ gethan oder auf dem Gange durch die Straßen von Teigemouth die Augen offen gehabt, so hätte er Anschlagzettel sehen müssen, auf denen eine Belohnung von 100 Pfund Sterling für denjenigen ausgesetzt war, der den oder die Thäter des großen Juwelendiebstahls in Schloßchen-Cadiz zur Anzeige bringen würde. Oder hätte er nur ein paar Minuten mit den Wirthsleuten gesprochen, so wäre gewiß das Gespräch sehr bald auf diese Angelegenheiten gekommen und er hätte erfahren, daß der Diebstahl ganz kurz vorher geschehen war, ehe Marie Biffington ihm das geheimnißvolle Kästchen brachte. Dann wäre ihm klar geworden, daß ihn das Mädchen nur zum Narren und zum blinden Werkzeug ihres Verbrechens gemacht, und auch das hätte er errathen müssen, daß die Geschichte von Richard Biffington eine Erfindung und der Fall vom Pferde, der Marien in das Haus der gutmüthigen alten Dame verholfen, ein abgekartetes Stückchen, und mit einem Worte, das Ganze ein gaunerisches Zigeunercomplot war.

Aber von allen diesem merkte Stephan Drake nicht das Geringste und so geschickt hatte Marie die Sache betrieben, daß auch in Schloßchen-Cadiz oder in Teigemouth Niemand ihretwegen Verdacht schöpfte. Sie blieb noch einige Zeit bei Fräulein Priscilla; dann erklärte sie ihr mit vielem Dank für ihre Wohlthaten, daß sie zu ihrem früheren Berufe als Schauspielerin, der ihr zum Bedürfnis geworden, zurückkehren wolle, und verließ die Gegend.

Inzwischen träumte Stephan Drake von der angenehmen Zukunft, die ihn dereinst an der Seite seiner Marie erwartete. Arglos war er zu Teigemouth in den Postwagen gestiegen, arglos stieg er in Norwood aus, um nach dem nahe gelegenen Walde zu gehen, wo er das Zigeunerlager finden sollte.

Aber er begegnete dort nur mürrischen Blicken, und als er nach Esther Mann fragte, ausweichenden Antworten; da ließ er, wie ihm Marie aufgegeben, der Königin der Zigeuner sagen, er sei derjenige, der an Esther die Botschaft nach der Domkirche von Exeter gebracht. Nun bezeichnete ihm einer der Kerle einen Platz neben dem Walde, dort werde er andern Tages zu einer gewissen Stunde die Gesuchte treffen. Dies geschah auch; dasselbe Weib, welches er in Exeter gesehen, trat ihm entgegen und führte ihn nun weiter in den Wald hinein nach dem Lager. Ein großer Leiterwagen stand da und auf der Erde mancherlei Geräth, weiter sah man ein Zelt, daneben eine erloschene Brandstätte, aber alles war still und verlassen, Niemand von der Bande da, außer einem jungen Mädchen, welches auf der Erde lag und Wallnüsse aufknackte. Sie erhob ein wenig den Kopf, indem sie sich auf den Ellbogen stützte und sah Stephan scharf an, aber mit einer Art mitleidigen Ausdrucks in ihrem hübschen Gesichtchen.

Die alte Zigeunerin hieß ihn nun sich auf eine der umherstehenden Kisten setzen und seinen Auftrag ausrichten. Er that es, sie hörte ihm ohne Ueberraschung oder Unruhe zu und sagte dann mit einem spöttischen Lächeln, welches ihn gleichwohl an ihre Ähnlichkeit im Antlitz mit Marien erinnerte: „Das Kind hat sehr wohl daran gethan, Sie herzuschicken, und Sie haben sehr wohl gethan zu kommen.“ Darauf goß sie aus einem steinernen Krüge etwas Branntwein in einen Zinnbecher, reichte ihm denselben und forderte ihn auf zu trinken. In diesem Augenblick hörte man einen gellenden Pfiff; das Weib fuhr auf und eilte davon. Kaum war die Alte fort, als das junge Mädchen von dem Platze, wo es gelegen, aufsprang, zu Stephan hinlief und ihm den Becher aus der Hand schlug, den er eben zum Munde heben wollte. „Trink nicht!“ sprach sie dabei, „es würde Dich schläfrig machen; aber es ist nicht gut für Dich, wenn Du hier einschliffst.“

Sie hob dann den leeren Becher von der Erde auf, setzte ihn neben Stephan auf die Kiste und sprach weiter: „Heute früh bekamen wir Briefe von meiner Schwester, ich bekam auch einen. Wir können alle Drei lesen und schreiben. Du liebst meine Schwester. Sie hat Dich auch gern, aber Sella — Marie heißt sie blos in der Stadt — kann nicht, wie sie möchte. Sie haben Furcht vor Dir, sie denken, Du wirst uns angeben. Du hättest nicht herkommen sollen. Sella schreibt mir, ich solle Dir beistehen. Das will ich.“

„Ist Marie Biffington Ihre Schwester?“

„Leise! Leise! Ja sie ist meine Schwester, von einer Mutter, zwei Vätern. Ihr Vater war ein Heide; ich meine, ein Engländer; ein reicher großer Herr. Meiner war ein ächter Rumäne, sehr arm natürlich. Die Heiden haben ihn voriges Jahr aufgehängt, blos weil er ein Schaf genommen. Schande und Fluch über sie! Merk dir, Sella kann und will dich nicht heirathen. Sie kann nur im Freien leben, gerade wie Mutter und ich. Außerdem — doch

still!" damit huschte sie weg und lag im Nu wieder auf der Erde und aß Wallnüsse.

Esther kam wieder zurück; sie brachte einen jungen Mann mit, den Drake schon irgendwo gesehen zu haben sich erinnerte, aber er wußte nicht gleich wann und wo. Der Fremde war ihm an Statur gleich, aber älter, hatte ein hübsches Gesicht und wie Marie halb englische, halb Zigeunerzüge. Nachdem er Stephan forschend angestarrt, lehrte er ihm den Rücken und unterhielt sich eifrig im Zigeunerjargon mit Esther Mann. Nach und nach kamen noch andere von der Bande herbei, bis es ihrer acht Kerle waren. Sie saßen schweigend und rauchend umher und hörten der Alten und dem Burschen zu, welche mit einander zu zanken schienen. Jetzt erinnerte sich Drake auch, wo er den Menschen gesehen; unterwegs auf einer Station zwischen Norwood und Teigemouth; der Fremde hatte ihn da angeblickt, wie einen, den man erwartet, und war darauf schnell weggegangen. Drake fühlte sich immer unheimlicher in dieser Gesellschaft. Jetzt schenkte das junge Mädchen, welche sie Lissy nannten, ringsherum Branntwein ein; sie reichte auch Drake ein Glas und sagte, indem sie ihm heimlich voll Bedeutung zulächelte: „Trink! das wird dir gut thun.“

Stephan trank; er fühlte das Bedürfnis, seine Nerven zu stärken, denn er hatte nun begriffen, daß er hier in eine Schlinge gerathen war. Er erhob sich dann und meinte, es sei nun Zeit für ihn zu gehen. „Nein, nein!“ murrten drohend die Zigeuner, „wir werden schon sagen, wann es Zeit ist.“

Es war schon fast ganz finster im Walde; die Zigeuner traten zusammen und beriethen mit einander. „Trink! Seemann!“ flüsterte ihm nun Lissy zu, „trink und stell' Dich dann, als ob Du einschläfst. Lege Dich dorthin an den Baum! Man wird nicht eher etwas thun, bis ein Gewisser kommt; er kommt bald — in zwei oder drei Stunden! Dann werden sie es thun. Mutter wird nachgeben müssen. Thu als ob Du schläfst, aber halte Dich wach; ich werde Dir forthelfen.“

Die Verathung schien zu Ende; noch ein Trunk wurde herumgereicht, Drake befolgte nun Lissy's Rath und legte sich nieder. Die Zigeuner gingen darauf gleichfalls zur Ruhe, einer hier, der andere dort unter einem Busch; nur ein Mann, der die Wache hatte, stopfte sich seine Pfeife von neuem, zündete sie an und setzte sich neben den Ort, wo Drake lag. Heut' ist es kühl, trink noch eins!“ sagte Lissy zu dem Wächter und bot ihm ein Glas. Er leerte es begierig. Sie zog sich dann mit ihrer Mutter in das Zelt zurück. Bald schlief, nach dem Schnarchen zu urtheilen, die ganz Gesellschaft. Nur der Wächter schlief nicht. Drake beobachtete ihn ängstlich. Endlich sah er die brennende Pfeife aus seiner Hand zur Erde fallen, dann wie sein Haupt sich schwer senkte; er schlief — der letzte Trunk, der Trunk, den ihm Lissy gemischt, war zu viel für ihn gewesen.

Es verging noch eine geraume Zeit, Drake wartete immer ängstlicher; auf einmal berührte ihn eine weiche kleine Hand und die sanfte Stimme seiner Beschützerin flüsterte neben ihm: „Jetzt ist es Zeit, komm leise und schnell! hier hindurch!“ Sie leitete ihn an der Hand zwischen den Bäumen entlang; nachdem sie ein paar hundert Schritt gegangen war, sagte sie: „Dort jenes Lichtchen, dahin mußt Du gehen, es ist nur eine Meile weit, aber rasch! Leb wohl! Vergiß nicht, ich hab' es um Sella's willen gethan.“

Drake erreichte glücklich das Dorf, aus welchem jener Lichtschein kam. Todmüde legte er sich in der Schenke zu Bett; als er am Morgen erwachte, war ihm seine Liebe zu Marie wie ein böser Traum. Weshalb man ihm an's Leben gewollt, begriff er nicht; aber das sah er ein, Marie war die Genossin einer Bande von Mordgesellen und Spitzbuben, und das Klügste für ihn sei, sie fortan zu vergessen. Er beschloß sogleich zur See zu gehen, und wäre es auch im harten Dienst der königl. Marine; er führte diesen Voratz aus und wurde Matrose auf dem Linienschiff „Nottingham“ unter Capitän Saumarez.

Stephan bewährte sich in jeder Hinsicht als ein vorzüglicher Seemann und führte sich so gut, daß der Oberlieutenant von Nottingham nachmals bei Gelegenheit des Processes zu Winchester es für seine Pflicht hielt, aus weiter Entfernung herbeizueilen, um ihm das Zeugniß eines braven und tüchtigen Matrosen auszustellen. Drake focht auch in dem Seesieg bei Aix mit, und zur Belohnung der bewiesenen Tapferkeit wurde er Hochbootsmann.

Als der Friede kam, wurde die Mannschaft des „Nottingham“ abgelohnt und Stephan Drake mit tausenden von anderen Seeleuten zog fröhlich in Portsmouth, wo sie gelandet, ein. Man hatte ihm vorher die durch viele Monate aufgelaufene Löhnung und seinen Prisenantheil ausgezahlt, und seine Taschen strotzten nun von Geld. Dies war indeß sein Unglück. Hätte er keinen Pfennig gehabt, so wäre er sofort wieder zur See gegangen; es konnte ihm bei seinen guten Zeugnissen nicht an einer vortheilhaften Stelle auf einem Handelsschiffe fehlen, wenn er sie suchte. So aber gedachte er, wie Seeleute pflegen, die nach langer Seefahrt wieder an's Land kommen, das Leben, die Freiheit ein wenig zu genießen, machte mit einem Haufen lustiger Kameraden von Portsmouth Ausflüge in die nächsten Städte, gerieth auf einem derselben nach Southampton, in dessen Nähe er sich die vielbesuchten Ruinen von Kloster Netley ansah, und traf dort seinen eignen Ruin — Marie Bissington.

(Schluß folgt.)

Auflösung des Räthfels in voriger Nummer:
Kirchthurm.